

Pater Richard Henkes

Stationen seines Lebens



»...nur das eine hat noch Sinn:
sich radikal dem Herrgott überantworten«

Diese Worte schreibt Richard Henkes – die drohende Einlieferung ins KZ vor Augen – im Jahr 1943 aus dem Gefängnis in Ratibor. Er benennt hier, was sich wie ein roter Faden durch sein Leben zieht: seine Entwicklung vom eigenen Wollen und Machen hin zu einem vorbehaltlosen Vertrauen auf Gott.

Zutiefst geprägt von der Selbsthingabe Jesu, hat er sich im Laufe seines Lebens immer mehr der Liebe und Führung Gottes überlassen. Die nachfolgende Darstellung seines Lebens lenkt den Blick immer wieder auf diesen inneren Prozess.

Die frühen Jahre

Am 26. Mai 1900 in Ruppach-Goldhausen (Westerwald) geboren, wächst Richard dort mit acht Geschwistern in einer gläubigen Familie auf. Die Begegnung mit Pallottinern weckt in dem religiös ansprechbaren Jungen die Sehnsucht, Priester und Missionar zu werden. Ab 1912 besucht er das pallottinische Studienheim in Vallendar-Schönstatt. Im gleichen Jahr wird Pater Josef Kentenich dort Seelsorger und prägend für die Entwicklung von Richard Henkes. Als ältere Schüler zum Kriegsdienst eingezogen werden, übernimmt Richard Verantwortung und Leitungsaufgaben in der von P. Kentenich gegründeten religiösen Schülergemeinschaft (»Marianische Kongregation«). Sein selbstgewähltes Motto »Alles oder nichts« zeigt ihn als entschlossenen und durchaus willensbetonten jungen Menschen. An seinen hohen Idealen misst er sich selbst und andere.

Mitte 1918 wird Richard Henkes selbst zum Militär einberufen – eine einschneidende Erfahrung für den bis dahin behüteten Aufgewachsenen. Konfrontiert mit einer Welt, in der seine Ideale keine Rolle spielen, hat er Mühe, diese im Alltag umzusetzen. Er muss erfahren, dass selbst sein starker Wille hier nicht mehr trägt. Ein Fronteinsatz bleibt ihm erspart. 1919 kann er in Vallendar sein Abitur ablegen.

Er spürt seine Grenzen

Fest davon überzeugt, von Gott zum Priester berufen zu sein, tritt er bei den Pallottinern ein und absolviert in Limburg seine pallottinische Ausbildung und sein Theologiestudium. Die Studienjahre sind geprägt von vielen inneren Kämpfen. Es ist eine Zeit des Ringens um Gott und den Glauben – bis hin zu Suizidgedanken. Er spürt die Grenzen der eigenen (Willens-)Kraft und ist bedrückt, dass er die Ideale seiner Jugend selbst nicht immer erfüllen kann. Er ringt mit den strengen Ansprüchen des Lebens in der Gemeinschaft, die seinen Freiheitsdrang aufbegehren lassen, und ebenso mit seiner »Sinnlichkeit«, wie er die Erfahrung seiner Emotionalität und seine Sehnsucht nach Zuwendung bezeichnet. Die von seinem früheren Seelsorger erhoffte Hilfe findet er nicht. Das war zunächst schmerzlich, führte aber zu einer Lösung aus der überstarken Bindung an diesen und machte ihn eigenständiger und freier.

Was ihn in dieser Zeit trägt, ist vor allem die tiefe Überzeugung seiner Berufung durch Gott. Er will »auf Gottes Stimme horchen, seinem Wirken nachfühlen«. Ein deutlicher Schritt vom eigenen Machen und Wollen hin zur Bereitschaft, alles in Gottes Hand zu legen. So bleibt Richard Henkes trotz Anfechtung seinem Weg treu und wird am 6. Juni 1925 in Limburg zum Priester geweiht.

Er wirkt zunächst als Lehrer in Vallendar. Der Neupriester überzeugt mit erfrischenden und unkonventionellen Methoden, die die Schüler motivieren und fördern. Nach einiger Zeit macht sich bei dem engagierten Lehrer eine Lungentuberkulose bemerkbar. Die Erkrankung konfrontiert P. Henkes erneut mit eigenen (Belastungs-)Grenzen und erzwingt eine längere Genesungspause, die sein Gottvertrauen wohl auf eine harte Probe stellt.

Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit kommt P. Henkes wieder als Lehrer zum Einsatz: zunächst in Alpen (Niederrhein), erneut in Vallendar und dann ab 1931 in Oberschlesien. Dort wird die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus seine zweite große Berufung. In der Schule, in Exerzitien-Kursen und Predigten setzt er sich mutig und unmissverständlich für das christliche Menschenbild ein. Bald wird er angeklagt. Einer Verurteilung entgeht er nur durch das 1938 (nach dem Anschluss Österreichs) erlassene Amnestiegesetz.

Er sucht die Balance zwischen Freiheit und Bindung

Die Pallottiner nehmen den gefährdeten Mitbruder daraufhin aus dem Schuldienst. Er arbeitet jetzt als Jugendseelsorger, Exerzitienmeister und ab 1941 als Pfarrer in Strandorf (heute Tschechien). Zu seiner Pfarrei gehören Deutsche und Tschechen, deren Verhältnis angespannt ist. Wunden zu heilen und Versöhnung zu fördern, liegt P. Henkes sehr am Herzen. Es sind gute Jahre, in denen die Gemeinde im Einsatz ihres Pfarrers aufblüht. Dem nationalsozialistischen Welt- und Menschenbild bietet dieser weiter entschieden die Stirn.

Im April 1943 kommt er aufgrund einer Predigt in der Pfarrkirche von Branitz ins Gefängnis. Er ringt zunächst mit der Haft. Doch sein Vertrauen auf Gottes Beistand bleibt stärker als der natürliche Drang nach Freiheit. Er ist bereit – selbst wenn es »ins Lager« ginge. Tatsächlich kommt P. Henkes ins KZ Dachau. Als Häftling Nr. 49642 muss er in verschiedenen Funktionen Zwangsarbeit leisten.

Trotz aller Härte der Situation ist er innerlich gefestigt. Seine Lebenserfahrung, insbesondere die Erfahrung der eigenen Grenzen, seine Spiritualität, sein Ringen mit Gott – all das hat sich zu einem belastbaren Gottvertrauen entwickelt und gibt ihm jetzt Halt. In Richard Henkes ist die Überzeugung gewachsen, dass er bei Gott in den besten Händen ist und dieser ihn an diesen Ort berufen und gestellt hat. Selbst unter den menschenverachtenden Bedingungen des KZ bewegt ihn nicht zuerst die Sorge um sich selbst, sondern das Wohl der anderen.

Wie schon in Strandorf geht es ihm insbesondere um die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen. Mit seinem Mithäftling, dem späteren Prager Erzbischof und Kardinal Beran, setzt er das in der Pfarrei begonnene Erlernen der tschechischen Sprache fort.

Er lässt sich freiwillig einschließen

Ende 1944 bricht in Dachau Typhus aus. Betroffen ist auch Block 17, in dem P. Henkes als »Kantinenwirt« und heimlicher Seelsorger arbeitet. Als der Block wegen Ansteckungsgefahr isoliert wird, lässt er sich freiwillig mit einschließen, um den Kranken menschlich und geistlich beizustehen. Nach etwa zehn Wochen infiziert er sich. Richard Henkes stirbt am 22. Februar 1945.



▲ »Arbeit macht frei« auf dem Eingangstor zum KZ Dachau. Zynischer Spruch, denn hier war Erniedrigung gewollt und Sterben einkalkuliert.

Ein mitgefangener Priester sorgt für die individuelle Sicherung der Asche des Verstorbenen, die später auf dem Limburger Pallottinerfriedhof beigesetzt wird. Doch was von ihm bleibt, ist mehr als ein Grab. Georg Reitor, sein einstiger Schüler und erster Biograph, formuliert es so:

»Was wir zu hüten haben für die Zukunft ist mehr als die Asche und die Grabstelle von Richard Henkes. Er sollte uns gegenwärtig sein als lichte Flamme ... Er will uns zeigen, was Liebe ist ... Die Welt, in der wir alltäglich leben, läuft meist nach der entgegengesetzten Regel: andere dem eigenen Wohl zu opfern. Die Liebe, die umgekehrt das eigene Leben hingibt, zeigt eine Welt über der unseren: die Welt Gottes. Es ist diese Kraft, eine höhere Welt zu offenbaren, was den Tod von Pater Henkes groß macht.«

P. MANFRED PROBST/VERA KESSLER